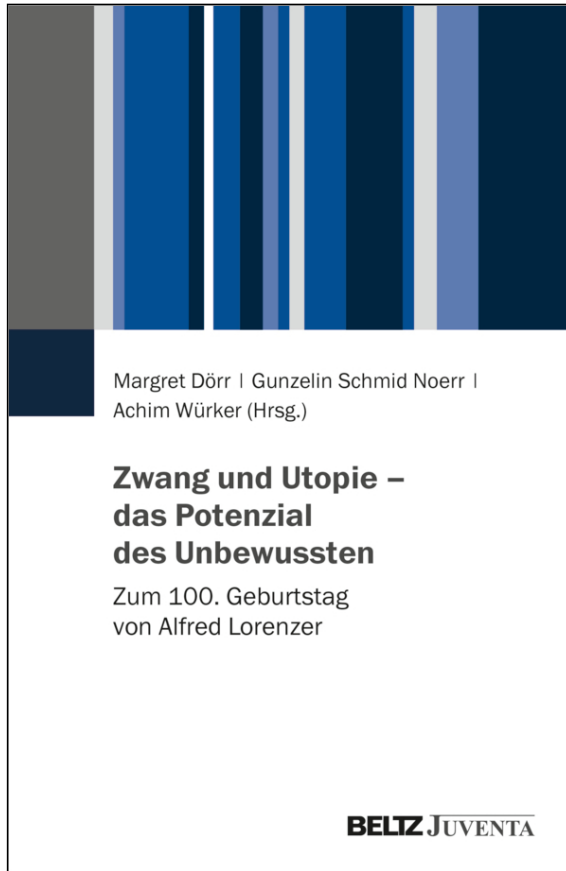




Leseprobe aus Dörr, Noerr und Würker, Zwang und Utopie –
das Potenzial des Unbewussten, ISBN 978-3-7799-6526-8
© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6526-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6526-8)

Inhalt

Einleitung	
<i>Margret Dörr, Gunzelin Schmid Noerr, Achim Würker</i>	9
Psychoanalyse – Klinik und Metatheorie	21
Was ist aus Lorenzers Verständnis der Psychoanalyse für die Psychoanalyse heute geworden?	
<i>Siegfried Zepf</i>	22
Die psychoanalytische Methode	
Nach-Denken mit Alfred Lorenzer	
<i>Annemarie Laimböck</i>	33
Alfred Lorenzers psychoanalytische Hermeneutik	
<i>Ellen Reinke</i>	46
Dimensionen der Leiblichkeit	
Alfred Lorenzers psychoanalytischer Materialismus	
<i>Bernard Görlich und Heinz Lüdde</i>	64
Alfred Lorenzers Symboltheorie und der Übergang zum Materialismus	
Zum Verhältnis von Psychoanalyse und kritischer Theorie der Gesellschaft	
<i>Frederik van Gelder</i>	79
Sozialisations- und Traumatheorie, Sozialforschung	93
Weitergabe und Anverwandlung in Generationenbeziehungen	
Adoleszente Neugestaltungen von Subjektivität im Lichte der Sozialisationstheorie Alfred Lorenzers	
<i>Vera King</i>	94
Vom „szenischen Verstehen“ zu „embodied memories“ an Traumatisierungen	
Gedanken zu Alfred Lorenzers 100. Geburtstag	
<i>Marianne Leuzinger-Bohleber</i>	108
Transgenerationale Traumaweitergabe und szenisches Verstehen	
<i>Klaus Ottomeyer und Gitka Opetnik</i>	123
Gruppenszenen – essayistische Verknüpfung tiefenhermeneutischer und gruppenanalytischer Denk- und Handlungsfiguren	
<i>Regina Klein</i>	137

„Wo Ich war, soll Es werden“ Tiefenhermeneutische Rekonstruktion von Trumps Rede zum Sturm auf das Kapitol <i>Hans-Dieter König</i>	154
Pädagogik und Soziale Arbeit	171
Die Wahrheit der sonderpädagogischen Erkenntnis Alfred Lorenzer als Entwicklungs-Helfer <i>Manfred Gerspach</i>	172
Sprachsymbolisierung als transformativer Bildungsprozess Alfred Lorenzers Angebot an den erziehungswissenschaftlichen Professionalisierungsdiskurs <i>Marian Kratz</i>	185
„Also, wir unterhalten uns über Vieles nicht, ne?“ Affekte und Abwehr in der sozialpsychiatrischen Praxis <i>Margret Dörr und Lara Spiegler</i>	197
Erlebnisanalyse und mimetische Praxis Ein kulturpädagogisches Projekt mit Auguste Rodins <i>Die Bürger von Calais</i> <i>Søren Nagbøl</i>	212
Kulturanalyse	227
Kafka und das Fantasieren oder: Literatur tiefenhermeneutisch interpretieren <i>Achim Würker</i>	228
Stillgestellte Zeit Robert Steidls Gemälde <i>Reisegruppe</i> <i>Gunzelin Schmid Noerr</i>	243
Geflüchtet oder: die seelische Herausforderung der Illegalität Zum Film „Une saison en France“ von Mahamat-Saleh Haroun <i>Sigrid Scheifele</i>	257
Zu Hause: eine Spurensuche des Körperlichen im Raum <i>Lavinia Munteanu</i>	272
Autorinnen und Autoren	286

Einleitung

Margret Dörr, Gunzelin Schmid Noerr, Achim Würker

Die vorliegende Sammlung von Beiträgen zu Werk und Wirkung Alfred Lorenzers (1922–2002) erscheint zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages. Lorenzer hat mit der Frage nach der ‚Logik‘ der psychoanalytischen Praxis und seiner metatheoretischen Antwort darauf das Wesen der Psychoanalyse neu verständlich gemacht. Darüber hinaus hat er ihr Potenzial hinsichtlich gesellschafts- und kulturanalytischer sowie sozialpsychologischer, sozialisationstheoretischer oder (sozial- und sonder-)pädagogischer Fragestellungen verdeutlicht und so die interdisziplinäre Entfaltung psychoanalytischen Denkens und Forschens weiter angeregt. Seine Arbeiten – von den frühen zu Traumatisierungen, zur Architektur, über diejenigen zur Symboltheorie, zur primären Sozialisation, zur Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie der Psychoanalyse, zu ihrer ‚Archäologie‘, bis hin zu einer tiefenhermeneutischen Kulturanalyse – weisen ihn als einen Wissenschaftler aus, der im Sinn einer „kritischen Theorie des Subjekts“ die Mechanismen der Verinnerlichung von gesellschaftlicher Herrschaft durchsichtig macht. Sein andauerndes Interesse galt dem Abbau von innerem *Zwang* und der Freisetzung des *utopischen* Unbewussten.

Zwang und Utopie markieren grundlegende Potenziale des Unbewussten: einerseits die fatale Wiederkehr des Verdrängten, andererseits die Impulse zur Realisierung noch nicht bewusster emanzipatorischer Möglichkeiten. Die Beiträge dieses Bandes versuchen, diese beiden Aspekte im Anschluss an Lorenzer in unterschiedlichen Forschungs- und Praxisbereichen auszuleuchten. Sie befassen sich mit der von Lorenzer angestoßenen Reformulierung grundlegender psychoanalytischer Begriffe und Methoden, mit allgemeinen Bezügen zur Hermeneutik des Leibes und zum philosophischen Materialismus. Weiterhin geht es vor allem um die Anwendungsfelder Klinik und Metatheorie, Sozialisation und Sozialforschung, Pädagogik, Soziale Arbeit und Kulturanalyse.

100 Jahre – die säkulare Einheit ist nicht bloß eine rituell „runde“ Zahl, sondern sie entspricht dem, was den Einzelnen als ihre Epoche leibhaftig erfahrbar ist, auch wenn sie selbst diese Spanne in ihrem Leben in der Regel nicht ausschöpfen können. Der Zeitraum umfasst drei Generationen, die die Individuen als Kinder, Eltern und Großeltern erleben (können) und die durch intergenerative Weitergabe aufeinander einwirken. Sie strukturiert das individuelle Alltagsleben, indem sie als prägende Vergangenheit, tätige Gegenwart und nachwirkende Zukunft die drei Dimensionen des Zeiterlebens verkörpert. So ist die „Generation“ auch für die Geschichtsschreibung, wie Karl Joël (1928, S. 45) vor

einem Jahrhundert schrieb, „das historische Grundmaß, die epochale Zelle des geschichtlichen Lebens im Zeitgeist“.

Wenn wir daran erinnern, welcher „Generation“, welchem ‚Zeitgeist‘ Lorenzer angehörte, geht es weniger um die Person als vielmehr um sein Denken, seine Theorie und ihre verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten. So sind hier nur in Kürze die Lebensumstände Lorenzers zu nennen. Aufgewachsen in einem katholisch-konservativen Elternhaus in Ulm – der Vater Karl Lorenzer war Finanzverwaltungsbeamter im mittleren Dienst –, verbrachte er seine Jugend in der Zeit des Nationalsozialismus. Über sein Leben in dieser Zeit ist wenig bekannt, Lorenzer selbst hat sich öffentlich dazu nicht geäußert. Auch gibt es nur wenige Dokumente darüber. Vor einiger Zeit wurden Archivalien bekannt, die seine Stellung als 19- bis 24-Jähriger zu damaligen NS-Organisationen betreffen.¹ Einiges spricht dafür, dass Lorenzer damals – von seinem Elternhaus katholisch-konservativ geprägt – dem Nationalsozialismus eher distanziert gegenüberstand. Sein Berufswunsch, Architekt zu werden, war kriegsbedingt unerfüllbar, eine Teilbefreiung vom Kriegsdienst war nur für angehende Ärzte möglich. So wechselte er zum Medizinstudium, das er mehrfach durch den Wehrdienst und durch Sanitätsdienste unterbrechen musste.

1946 nahm er das Medizinstudium wieder auf und schloss es 1951 ab. Unmittelbar danach begann er ein Studium in Psychologie und Psychiatrie. 1954 wurde er von Ernst Kretschmer in Tübingen promoviert, bei dem er anschließend als Assistent an der Universitätsnervenklinik tätig war. Während seiner dortigen Tätigkeit als Oberarzt wandte er sich der Psychoanalyse zu und absolvierte eine Lehranalyse bei Felix Schottlaender in Stuttgart. Ab 1960 arbeitete er bei Alexander Mitscherlich an der Psychosomatischen Klinik in Heidelberg, 1963 bis 1969 dann als Psychoanalytiker am kurz zuvor gegründeten Frankfurter Sigmund-Freud-Institut. Nach seiner Habilitation 1969 lehrte er von 1971 bis

1 Sie wurden zwischen 2017 und 2020 in der Zeitschrift *Freie Assoziation* diskutiert. Es handelte sich erstens um eine NSDAP-Mitgliederkarteikarte (Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Mitgliederkartei) mit zwei Eintragungen: „Aufn.: 1. Sept. 1941“ und „Aufnahme beantragt am: 28.5.41“. Zweitens sind Meldebögen und Verfahrensakten der „Heimatspruchkammer“ zur „Entnazifizierung“ von 1946 erhalten (Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Ludwigsburg). Darin formulierte Lorenzer zur Frage „Mitgliedschaft NDSAP“: „Habe bei der HJ eine Bewerbung unterschrieben. Aufnahme erfolgte nicht. Grund mir nicht bekannt“, eine Angabe, die dann von der Spruchkammer bestätigt wurde. Und drittens gibt es Unterlagen der Wehrmacht (Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Berlin), aus denen Lorenzers Einsätze als wehrpflichtiger Infanterist und Sanitäter während des Krieges zwischen 1941 und 1945 hervorgehen. Wie die vorliegenden Materialien, bei denen einiges widersprüchlich erscheint und vieles ungeklärt bleibt, aber auch Lorenzers späteres Schweigen darüber gesellschaftlich, institutionell und personell zu verstehen seien, wurde kontrovers diskutiert. An weitergehenden Vermutungen dazu möchten wir uns hier nicht beteiligen.

1974 Sozialpsychologie an der Universität Bremen, 1974 bis 1990 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Frankfurt a. M. 1990 wurde er durch eine schwere Krankheit dauerhaft aus seinen wissenschaftlichen und berufspraktischen Zusammenhängen herausgerissen. Er starb 2002 in seinem Haus in Umbrien.

Die Zeit seiner zentralen wissenschaftlichen Produktivität fällt in die späten 1960er bis mittleren 1980er Jahre. In politischer Hinsicht waren dies, zumindest anfangs, die Jahre global agierender antiautoritärer Bewegungen, die gegen die Verstrickung in neokoloniale Machtkonstellationen und Kriege, gegen verkrustete Herrschaftsstrukturen in Politik und Gesellschaft, im Bildungswesen, in den Familien, in der Arbeitswelt und anderswo rebellierten. In Deutschland besann sich eine nach dem Zweiten Weltkrieg aufgewachsene studentische Generation auf kritische Denker ihrer Elterngeneration, nicht zuletzt auf die der Frankfurter Schule, um deren Schriften aus den 1930er und 40er Jahren – manchmal allzu unvermittelt – auf die Gegenwart zu beziehen. Neben dem „Freudo-Marxismus“ jener Epoche rezipierte man intensiv auch die Texte der „Großväter“ Marx und Freud, die die Schicksale der gesellschaftlichen wie individuellen „Pseudonatur“ entschlüsselt hatten. Kultur wie Alltagsleben erschienen grundsätzlich als politisch verfügbar und den emanzipatorischen Interessen entsprechend veränderbar.

Auch Lorenzer war von diesem Geist der gesellschaftlich-politischen Machbarkeit beflügelt. Die politischen Einstellungen des Wissenschaftlers, Praktikers, Hochschullehrers Lorenzer, auch die berufspolitische Kritik an der eigenen Zunft, waren an der Zeitkritik Alexander und Margarethe Mitscherlichs und, weitergehend, an den emanzipatorischen Zielen der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule orientiert. Er sympathisierte mit der studentischen Protestbewegung, deren Bedürfnis nach einer Verbindung von Gesellschaftskritik und psychoanalytischer Aufklärung er allerdings auf einer von dieser Seite unerwarteten, gewissermaßen spröden Weise entgegenkam, nämlich durch seinen methodologischen bzw. metatheoretischen Ansatz. Die Psychoanalyse war in diesen Adressatenkreisen weniger als Teilsystem der medizinisch-psychologischen Versorgung attraktiv, vielmehr in ihrer Funktion eines kritischen Potenzials gegenüber dem aus vergangenen Jahrzehnten überkommenen, immer noch virulenten „autoritären Charakter“. Lorenzer widmete sich der Aufgabe einer Verbindung von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie mittels einer sprach- bzw. symboltheoretischen Rekonstruktion der psychoanalytischen Tätigkeit.² Das Interesse seines beruflichen Umfeldes daran hielt sich allerdings in engen Grenzen.³

2 Vgl. den Beitrag von van Gelder (hier S. 79 ff.).

3 Dass darüber reichhaltiges Potenzial aus Lorenzers Überlegungen sowohl für die klinische Theorie als auch für die Praxis darüber verloren ging und geht, zeigt Zepf in seinem Beitrag (hier S. 22 ff.)

Helmut Dahmer, ein Weggefährte dieser Tage, beschrieb später die allgemeine intellektuelle Reserviertheit der Praktiker so:

„Die organisierten Psychoanalytiker haben ihn und seine Schriften so gut ignoriert wie die von Habermas, Sonnemann, Marquard, Taubes und Parin oder die von Lacan, Ricoeur, Castoriadis und Lyotard. Damit sind einige der ideellen ‚Mitstreiter‘ Lorenzers genannt, die zur gleichen Zeit wie er an verschiedenen Orten (und mit höchst unterschiedlicher Akzentuierung) an einer metatheoretischen Rekonstruktion der Psychoanalyse arbeiteten. Charakteristisch für diese Intellektuellen und ihre historische Situation war, dass sie ihre neuartigen theoretischen Untersuchungen zur Psychoanalyse in völliger Vereinzelung, isoliert voneinander niederschrieben. Zwischen ihnen gab es keine Kooperation, kaum Kontakte, keine Diskussion, keine Korrespondenz. Nur in der Imagination des Historikers nehmen sie sich post festum aus wie ein virtuelles internationales Kollegium von materialistischen Freunden der Freudschen Psychoanalyse.“ (Dahmer 2002, S. 2 f.)

Vielleicht war die Reserviertheit der psychoanalytisch-praktisch Arbeitenden gegenüber den Bemühungen weit ausgreifender theoretisch Tätiger nicht allzu verwunderlich, hatte sich doch die Praxis in relativer Unabhängigkeit von der Theorie entwickelt. Diesbezüglich weist Lorenzer nachdrücklich darauf hin, es komme bei seinen metatheoretischen Überlegungen primär nicht auf das publizistisch proklamierte psychoanalytische Selbstverständnis an, vielmehr sei zu analysieren, „was der Psychoanalytiker *macht*“ (Lorenzer 1970b/1973, S. 46 [Hervorhebung von uns]). Lorenzer wandte hier den Marxschen materialistischen Grundgedanken, dass „reine“, gegenüber der Praxis allzu weit verselbständigte Theorien allzu leicht zu substanzlosen oder herrschaftslegitimierenden Ideologien werden, auf seine eigene Weise auf die Psychoanalyse an.⁴

Auch wenn Dahmers Charakterisierung der Vereinzelung der genannten Autoren untereinander im Großen und Ganzen zutrifft, so gab es in Einzelfällen doch nachhaltige Begegnungen. Was Lorenzer betrifft, so war in den 1960er Jahren während der Arbeit an seiner Habilitationsschrift (erschieden 1970a und 1970b), die persönliche Begegnung mit Habermas bedeutsam, deren Spuren sich in dessen *Erkenntnis und Interesse* finden. Habermas erwähnt darin die von ihm besuchten „Mittwochs-Diskussionen der Mitarbeiter des Sigmund-Freud-Instituts, die unter Leitung von Alexander Mitscherlich stattgefunden haben“ (1968, S. 10). Auch beruft er sich mehrfach auf Anregungen Lorenzers (ebd., 10, S. 295 f.; S. 312). Umgekehrt scheint der ebendort (S. 267 ff.) eingeführte Begriff der Tiefenhermeneutik, der später für Lorenzer eine kategoriale Bedeutung erlangen sollte, auf Habermas zurückzugehen.

4 Görlich/Lüdde (hier S. 64 ff.) nehmen diesen Bezug zum Ausgangspunkt ihres Beitrags.

Jedoch hielt diese Interpretationsgemeinschaft nur vorübergehend an. In der Folgezeit scheute Lorenzer (1973, S. 135 ff.; 1974, S. 67 ff.) nicht die Auseinandersetzung mit Habermas, dem er, bei aller antipositivistischen Gemeinsamkeit, vorhielt: „Motor des psychoanalytischen Erkenntnisprozesses ist [...] nicht das Interesse an Selbstreflexion, sondern sinnlich erfahrbares Leiden, das nach Aufhebung verlangt.“ (Lorenzer 1973, S. 142) Und auch gegenüber Lacan grenzte er sich eingehender ab (ebd., S. 119 ff.), wobei hier die zentrale Feststellung lautete: „Bei Lacan ist der Gegenstand die ‚Sprachstruktur des Unbewußten‘, in einer kritischen Theorie des Subjekts sind es die real hergestellten Interaktionsformen.“ (ebd., S. 125)

Über die Entstehung dieser heute geläufigen Bezeichnung „kritische Theorie des Subjekts“ berichtet ebenfalls Dahmer:

„Lorenzer kam damals in den Pausen zwischen seinen Analyse-Stunden gern in die Redaktion der Zeitschrift *Psyche*, für die ich damals zuständig war. Oft gesellte sich auch Klaus Horn zu uns. Wir sprachen über aktuelle Politik, über wissenschaftliche Neuerscheinungen, über Artikel, die für die Zeitschrift eingegangen waren, über Institutsangelegenheiten, und vor allem über unser gemeinsames Projekt, die Reduktion der Psychoanalyse auf eine Psychotechnik rückgängig zu machen und sie als eine Sozialphilosophie sui generis zu entfalten. In diesen Pausen-Gesprächen über psychoanalytische Sozialforschung war auch zum ersten Mal von einer ‚kritischen Theorie des Subjekts‘ die Rede.“ (Dahmer 2002, S. 2)

Tatsächlich war Klaus Horn innerhalb des Sigmund-Freud-Instituts Lorenzers wichtigster Gesprächspartner und ein vertrauter Freund. Beide teilten das Engagement für eine analytische Sozialpsychologie. Auf diesem Gebiet befasste sich Lorenzer während seiner Zeit am SFI wissenschaftlich vor allem mit Problemen der traumatischen Neurosen. Politisch aktuell war die Frage nach der Rolle von frühen Traumata bei späteren Erkrankungen in den Entschädigungsprozessen von überlebenden KZ-Opfern, die nachweisen sollten, dass ihr Zusammenbruch – in der Regel nach einer längeren Phase der Normalität – nicht anlagebedingt war.⁵ Demgegenüber zielte Lorenzer nicht nur in diesem Kontext, sondern auch weiterhin in seinen Arbeiten darauf ab, die Dichotomie von Anlage und Umwelt zugunsten einer ‚Dialektik von Natur und Gesellschaft‘ innerhalb der subjektiven Struktur zu überwinden.

Lorenzers Arbeiten sind zentral einer metatheoretischen Begründung der Psychoanalyse gewidmet. Er verortet diese zwischen Hermeneutik, Gesellschaftstheorie und Biologie. Das psychoanalytisch-therapeutische Erkennen zielt ihm zufolge auf den interaktionalen Rahmen, in dem die subjektiven Strukturen

5 Die Beiträge von Leuzinger-Bohleber (hier S. 108 ff.) und Ottomeyer/Opetnik (hier S. 123 ff.) knüpfen explizit an seine traumatheoretischen Überlegungen an.

gebildet werden, insbesondere auf die Familie.⁶ In sozialisationstheoretischer Perspektive gewinnt die Bildung subjektiver Strukturen als Vermittlung von Gesellschaft und Leiblichkeit Bedeutung. Lorenzer verband die verschiedenen Wirkungskomplexe miteinander ohne Tendenz zu einer Verabsolutierung der einen wie der anderen Seite. Der zentrale Begriff seiner materialistischen Sozialisationstheorie ist der der „Interaktionsform“. Damit bezeichnet er die intrapsychischen Niederschläge durchlebter Interaktionsbeziehungen. Interaktionsformen bilden in der menschlichen Ontogenese bereits vorsprachlich ein Gefüge von eingeübten Verhaltensmustern und Handlungsentwürfen.⁷ Lorenzer nennt diese Grundbausteine von Subjektivität „bestimmte Interaktionsformen“. Sie werden im Verlauf der Sozialisation mit Gesten, Bildern, Lauten und Sprache verknüpft und können dadurch artikuliert und in je unterschiedlicher Art auch reflektiert werden. Das Resultat dieser Verknüpfung von Interaktionsform und unterschiedlichen Arten von Zeichen sind „symbolische Interaktionsformen“.

Mit dieser Verknüpfung wird allerdings nur ein Teil der bestimmten Interaktionsformen für das Subjekt verfügbar, ein anderer Teil bleibt als nicht symbolisierter unbenannt. Er bildet einerseits ein utopisches Potenzial des Unbewussten, das Noch-nicht-Bewusste. Andererseits erwächst aus ihm aber auch ein der Selbstverfügung entzogener Zwang, der gesellschaftlich funktionalisiert werden kann. Die symbolische Präsenz der Interaktionsformen kann wieder zerfallen. Dann signalisieren „desymbolisierte Interaktionsformen“ einen pathologisch bedingten Erfahrungsverlust, der durch die Aufspaltung zwischen Erleben und Repräsentation erzeugt wird, und in „Klischee“- und „Zeichen“-Bildung seinen Ausdruck findet: Wird das Erleben aus dem Bewusstsein ausgeschlossen, kann dieses sich nur noch im Verhalten zeigen, jedoch nicht in Worte gefasst werden (Klischee). Oder die Handlungsentwürfe erstarren, Handlungen werden ritualisiert und die Sprache verkommt zu einem emotionsarmen Zeichengebrauch, da die (mehr oder weniger bewusst) subjektiv leidvolle Isolation sich mit dem Versuch verbindet, rationalisierend den Normen zu genügen.

Diese symboltheoretischen Überlegungen implizierten eine Revision des vor allem von Ernest Jones formulierten, auf das Verdrängte festgeschriebenen psychoanalytischen Symbolbegriffs. Demgegenüber begriff Lorenzer das Symbolische topisch als Ich-Leistung, womit er die interdisziplinäre Verbindung zu Verständnisweisen des Symbolischen außerhalb der Psychoanalyse bahnte. Auf der anderen Seite der Spanne von Verhaltensmöglichkeiten eröffnet der Begriff des Klischees die Verbindung hin zum Reiz-Reaktions-Mechanismen vormenschlicher Organismen. So vermittelt der Symbolbegriff schließlich zwischen Natur und Geschichte, körperlichen Bedürfnissen und gesellschaftlichen

6 Vgl. den Beitrag von Vera King (hier S. 94 ff.).

7 Dass sich an diese basale Persönlichkeitsschicht auch kulturpädagogisch anknüpfen lässt, zeigt Nagbøl (hier S. 212 ff.).

Strukturen, was seine Begründung einer Sozialisationstheorie tendenziell zu einer materialistischen macht.⁸ Aufzuweisen ist damit der Prozess der Herstellung subjektiver Strukturen als gesellschaftliche Bearbeitung innerer Natur. Der Kern des Unbewussten ist das vorsymbolische Sinnsystem leiblicher Bedürfnisse, an den das Verdrängte als verpönter Sinngehalt angelagert ist.

Lorenzer hat sich bei seinem Entwurf einer materialistischen Sozialisationstheorie zunächst grundlegend auf den Prozess der primären Sozialisation in der Familienkonstellation bezogen (Lorenzer 1972). Selbstverständlich aber erschöpft sich die Frage der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft darin nicht. Er selbst setzt sich in seiner Schrift *Das Konzil der Buchhalter* (1981) mit der sozialisatorischen Funktion von Religion und Kirche auseinander, wobei er vor allem die „Zerstörung der Sinnlichkeit“ (so der Untertitel) durch den kirchlichen Bürokratismus im Blick hat. Dies ist für ihn ein wichtiges Beispiel eines überfamilialen Sozialisationsprozesses. Auch enthält diese Schrift drei Exkurse, die eine gute Übersicht über seine Auffassung des Symbols als Gelenkstück zwischen Individuum und Gesellschaft bieten. Was mit Freuds Aufsatz zur *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) begann, entwickelte sich seither zu vielfältigen Ansätzen psychoanalytischer Sozialpsychologie weiter. Die im vorliegenden Band veröffentlichten Beiträge zum Forschungsfeld sekundärer Sozialisation kreisen um die Themen Trauma, Gruppe, Intergenerationalität und politische Massenbildung.⁹

Die psychoanalytische Erkenntnisgewinnung teilt nach Lorenzers Ansicht in mancherlei Hinsicht Merkmale der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik, so z. B. den „hermeneutischen Zirkel“ als die wechselseitige Erschließung von Einzelem und Ganzem. Während der traditionelle Begriff der „Hermeneutik“ für Kunst oder Wissenschaft der Auslegung von Texten und Äußerungen in ihren geschichtlichen und gesellschaftlich-kulturellen Kontexten steht, bezieht sich eine psychoanalytische Hermeneutik auf ein dynamisches Unbewusstes, das das bewusste Sinnverstehen teilweise durchkreuzt. Dementsprechend ist das psychoanalytische Verstehen, das auf den lebensgeschichtlich entstellten, vom Bewusstsein abgewandten Sinn von Äußerungen abzielt, eine „Tiefenhermeneutik“. Diese klärt Symbolzusammenhänge auf, in denen sich Subjekte partiell über sich selbst täuschen. Ein Ziel der psychoanalytischen Erkenntnis besteht demgemäß darin, im Zuge einer „Resymbolisierung“ die partielle Entsubjektivierung des Subjekts aufzuheben.

Wie ist es möglich, an die durch die Desymbolisierung ins Unbewusste abgedrängten Bedeutungsschichten heranzukommen? Die grundlegenden Bedeutungskomplexe des Subjekts sind, wie Lorenzer zeigt, als Niederschlag

8 Vgl. den Beitrag von van Gelder (hier S. 79 ff.).

9 Vgl. die Beiträge von Leuzinger-Bohleber (hier S. 108 ff.), Ottomeyer/Opetnik (hier S. 123 ff.), Klein (hier S. 137 ff.), King (hier S. 94 ff.) und König (hier S. 154 ff.).

von Interaktionsfiguren szenisch aufgebaut. Deshalb entwirft er auch den tiefenhermeneutischen Erkenntnisprozess in der psychoanalytischen Kur als „szenisches Verstehen“.¹⁰ Dieses geht von einer unmittelbaren Teilnahme an den szenischen Entwürfen eines mündlichen Narrativs aus.¹¹ Der/die Analytiker/in öffnet sich in wohlwollend neutraler Grundhaltung den szenischen Traum- und Alltagserzählungen des/der Analysanden/Analysandin sowie den aktuell in der therapeutischen Interaktion wahrnehmbaren averbalen Mitteilungen. Er/sie lässt sich zum Mitspieler/zur Mitspielerin der Szenen machen und erspürt vom eigenen Erleben her deren Bedeutungen jenseits bewusster Erklärungsmuster. Die Analysierenden müssen sich also auf das ihnen dargebotene szenische Arrangement möglichst unmittelbar einlassen, latente Zusammenhänge ertasten und schließlich strukturelle Verknüpfungen auf den Begriff bringen.

Dieser erkenntnismethodische Ansatz der psychoanalytischen Tiefenhermeneutik lässt sich auch auf andere Gegenstandsbereiche jenseits der therapeutischen Situation anwenden, woraus sich ihre interdisziplinären Möglichkeiten ergeben. Dabei richtet sich die Tiefenhermeneutik als allgemeine Methode des Sinnverstehens auf das, was ein Text oder eine Äußerung unabhängig von – auch konträr zu – dem bewusst kommunizierten Inhalt und den damit verbundenen Absichten bildhaft-szenisch mitteilen. Es geht darum, nicht nur Bewusstseinsinhalte – sei es einer Autorin oder Autors, einer Textaussage, eines Sprechens oder eines Gesprächs – zu verstehen, sondern auch latente, bewusstseinsferne Bedeutungen von Ausdrucksgestalten zu erschließen und gegebenenfalls in die soziale Praxis zurückfließen zu lassen. Dabei kann sich Lorenzer auf Freud berufen, der in *Die Frage der Laienanalyse* (1926e) darauf besteht, dass die Psychoanalyse neben der Psychotherapie weitere legitime Anwendungsfelder hat. Freud betont, er halte es nicht für wünschenswert,

„daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt werde und dann ihre endgültige Ablagerung im Lehrbuch der Psychiatrie finde, im Kapitel Therapie, neben Verfahren wie hypnotische Suggestion, Autosuggestion, Persuasion, die, aus unserer Unwissenheit geschöpft, ihre kurzlebigen Wirkungen der Trägheit und Feigheit der Massen danken. Sie verdient ein besseres Schicksal und wird es hoffentlich haben. Als ‚Tiefenpsychologie‘, Lehre vom seelisch Unbewußten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen. Ich meine, sie hat diesen Wissenschaften schon bis jetzt ansehnliche Hilfe zur Lösung ihrer Probleme geleistet, aber dies sind nur kleine Beiträge im Vergleich zu dem, was sich erreichen ließe, wenn Kulturhistoriker, Religionspsychologen,

10 Vgl. dazu insbesondere die Beiträge von Reinke (hier S. 46 ff.), Leuzinger-Bohleber (hier S. 108 ff.) und Ottomeyer/Opetnik (hier S. 123 ff.).

11 Vgl. den Beitrag von Laimböck (hier S. 33 ff.).

Sprachforscher usw. sich dazu verstehen werden, *das ihnen zur Verfügung gestellte neue Forschungsmittel selbst zu handhaben*. Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurosen ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die Zukunft zeigen, daß sie nicht die wichtigste ist.“ (Freud 1926e, S. 283 [Hervorhebung von uns])

Neben diesen gleichsam hochkulturellen Anwendungsfeldern nennt Freud als weiteren wichtigen Bereich insbesondere die Pädagogik. Das psychoanalytische Wissen über die – normale wie abweichende – kindliche Entwicklung schien ihm von höchster praktischer Relevanz. Diese Idee einer psychoanalytisch aufgeklärten Pädagogik wurde bis heute auf vielfältige Weise weiterverfolgt.¹² Schon in einer früheren Schrift (vgl. Freud 1913j) bezieht er sich außerdem auf Psychologie, Philosophie, Biologie, Entwicklungspsychologie, Kulturhistorik und Soziologie.

Bei seinem Blick auf mögliche Anwendungsfelder verfährt Freud im Wesentlichen analogisch: Die sozialen Einrichtungen und ihre Entwicklungen verhalten sich seiner Ansicht nach analog zur individuellen Psyche, und entsprechend können auch Individualpsychologie und Sozialpsychologie analog verfahren (so ausdrücklich z. B. in Freud 1939a, S. 176 ff.). Gegenüber dieser Schlussfolgerung meldet nun Lorenzer erhebliche Zweifel an. Zwar greift er Freuds Impuls auf, die psychoanalytische Erkenntnis über die medizinischen Grenzen hinaus weiterzutreiben. Aber er interpretiert Freuds Aufforderung, das von der Psychoanalyse „zur Verfügung gestellte neue Forschungsmittel selbst zu handhaben“, derart, dass in den Anwendungsfeldern zugleich eine dem jeweiligen Gegenstand angemessene, also modifizierte Erkenntnisweise zu praktizieren sei.

Die Besonderheit der angewandten Tiefenhermeneutik im Sinne Lorenzers liegt darin, dass sie sich auf die nicht intentionalen Bezüge von symbolischen Formationen richtet, d. h. auf das, was die Textwirkung unabhängig von dem bewusst kommunizierten Inhalt und den damit verbundenen Absichten mitbestimmt. Sie zielt darauf ab, die in Texten, Kunstwerken, kulturellen Gebilden jeglicher Art¹³ implizit enthaltenen Weltdeutungen jenseits der Vorstellungen und Absichten ihrer Schöpfer/innen zu erschließen. In einem ähnlichen Sinn spricht Ricoeur von der Interpretation als einer „Tiefensemantik“:

„Die Tiefensemantik des Textes ist nicht das, was der Autor selbst zum Ausdruck bringen wollte, sondern es ist das, von dem der Text handelt, d. h. er handelt von den nicht-ostentativen Bezügen des Textes. [...] Einen Text verstehen heißt, seiner Bewegung vom Sinn zum Bezug, von dem, was er sagt, zu dem, wovon er handelt, folgen.

12 Vgl. die Beiträge von Kratz (hier S. 185 ff.), Dörr/Spiegler (hier S. 197 ff.), Gerspach (hier S. 172 ff.) und Nagbøl (hier S. 212 ff.).

13 Dazu zählen beispielsweise auch politische Manifestationen ohne künstlerischen Anspruch, ja mit antiemanzipatorischen Inhalten; vgl. dazu den Beitrag von König (hier S. 154 ff.).

[...] Der Text spricht von einer möglichen Welt und von einer möglichen Weise der Orientierung in ihr. Die Dimensionen dieser Welt werden durch den Text eröffnet und bewußt gemacht.“ (Ricoeur 1978, S. 112 f.)

Wird die sozial anschlussfähige Alltagskommunikation durch die de-symbolisierende Privatsprache eines psychopathologischen Symptoms gleichsam *unterschritten*, so wird sie durch die (re-)symbolisierenden Gestaltungen der Kunst *überschritten*. Auch die Sprache der Kunst ist nicht unmittelbar verständlich, aber sie geht nicht in einer sinnverbergenden Symptomatik auf, sondern enthält sinnentbergende, symbolisierende Bedeutungen.¹⁴

Die symbolischen Formationen der Kultur lassen sich als Gestaltungen von Lebensformen, Phantasien und Idealen, Ängsten und Hoffnungen, sozialen Konflikten und Verständigungsformen auffassen. Sie werden einerseits zu einer jeweils konsistenten Gestalt gebracht, andererseits gewinnen zugleich entgegengesetzte, normwidrige Regungen Geltung. Um diese wahrzunehmen, lassen sich die Analysierenden auf ein quasi-dialogisches Zusammenspiel mit den Werken ein. Sie müssen eine in dem szenischen Arrangement der Werke angebotene virtuelle Rolle übernehmen, um die Bedeutung der inszenierten Erlebnisfiguren zu entschlüsseln. Dabei geht es nicht darum, den Sinn der ‚Text‘-Oberfläche durch einen Sinn seiner Tiefenstruktur zu ersetzen, wie ja auch die therapeutische Psychoanalyse nicht auf die unbewusste psychische Struktur als solche, sondern auf deren Verhältnis zum jeweils bewussten Erleben oder Handeln abzielt. In diesem Sinn erschließt die tiefenhermeneutische Interpretation das Spannungsverhältnis zweier Sinnebenen. Lorenzer erläutert dies am Beispiel der Literaturanalyse:

„Es geht um die Anerkennung einer eigenständigen Sinnebene unterhalb der bedeutungsgenerierenden Sinnebene sprachlicher Symbolik. Während der manifeste Textsinn sich in der Ebene der sozial anerkannten Bewusstseinsfiguren bewegt, drängt im latenten Textsinn eine sprachlos-wirksame Sinnebene, die Ebene unbewusster Interaktionsformen, zum Bewusstsein. Gewiss, dieser ‚vom Bewusstsein und vom sozialen Konsens‘ ausgeschlossenen Sinnebene gehört jenes originär psychoanalytische Interesse, das Freud an den Fehlleistungen bewies. Doch zugleich bleibt der manifeste Sinn wichtig – als Gegenspieler zum verborgenen-verbotenen. Manifeste und latente Sinn bilden das Widerspruchspaar, das die psychoanalytische Emanzipationsbemühung im Bewusstsein aufzuheben hat.“ (Lorenzer 1986, S. 29)

14 Vgl. dazu die Beiträge von Munteanu (hier S. 272 ff.) zum Raumerleben, Würker (hier S. 228 ff.) zur Literatur, Scheifele (hier S. 257 ff.) zum Film und Schmid Noerr (hier S. 243 ff.) zur Malerei.